

Bücher- und Zeitschriftenchau

Die Domschule zu Rakeburg. Von Kirchenrat Fr. Schmidt. Schönberg: Hempel. — Der Heimatbund für das Fürstentum Rakeburg hat uns wieder eine wertvolle Gabe besichert. Herr Kirchenrat Schmidt, der sich seit Jahren heimatsgeschichtlichen Forschungen widmet, hat in einer eingehenden Studie die letzten fünfzig Jahre im Bestehen der alten ehrwürdigen Rakeburger Domschule behandelt, und der immer opferbereite Heimatbund des Fürstentums hat den Verlag des Buches übernommen. Die Domschule ist bekanntlich die älteste höhere Schule unserer Heimatprovinz. Sie wurde vielleicht schon vor der Vollendung des Doms eröffnet. Sicher ist, daß sie bereits 1301 in einer Urkunde erwähnt wird und daß sie in den ersten Jahrhunderten ihre vornehmste Aufgabe in der Ausbildung von Klerikern sah. Im Laufe der Zeit wurden ihr manche Vermächtnisse zugewandt. Unter ihnen war das bedeutsamste die Stiftung Adolph Friedrichs I., wonach die Einkünfte des Gutes Gr.-Molzahn zu ihrem Unterhalte dienen sollten. Aber auch allerlei Nöte traten ein. So wurde um die Wende des 18. Jahrhunderts nur mit Mühe die Verlegung der Schule nach Neustrelitz verhindert. Und 20 Jahre später wurde nur unter großen Schwierigkeiten die volle Aufhebung abgewendet. Seit dem Jahre 1843 kam aber die altehrwürdige Schule nicht mehr zur Ruhe. Allerlei Pläne für ihre Umgestaltung tauchten auf. Am 27. September 1845 hörte sie zu bestehen auf. Glücklicherweise fand sie in der Lauenburgischen Lehrerschule eine ebenbürtige Nachfolgerin und eine treue Hüterin ihrer Tradition. — Kirchenrat Schmidt hat sich in der Darstellung der ältesten Geschichte der Domschule an die Veröffentlichung Arndts angeschlossen. Für die jüngere Zeit aber hat er eine Fülle neuen und höchst interessanten Materials gesammelt und nutzbar gemacht. Besonders eingehend behandelt er das innere Leben der Schule, ihren Aufbau, ihre immer wieder veränderten Lehrpläne, die Persönlichkeit ihrer Leiter und Lehrer. Wir lernen genau die Räume kennen, in denen die Klassen sich befanden, und finden ein Verzeichnis sämtlicher Abiturienten der Schule von 1803 an und vieles andere mehr. So ist das Buch nicht nur zu einer wertvollen Monographie über die vielhundertjährigen Schicksale der alten Domschule geworden, sondern zugleich auch zu einem Nachschlagewerk, das dem Familienforscher und dem Forscher aus dem Gebiet der Geschichte der Pädagogik bedeutsame Aufschlüsse geben kann. Wir sagen dem nachbarlichen Heimatbund zu dieser neuen Veröffentlichung unseren aufrichtigen Glückwunsch. G.

Auch ein Marienleben. Von Meta Scheele. Osnabrück: Bruno Hantel. — In diesem schmalen schön gedruckten Bande gibt uns eine junge lauenburgische Dichterin, die Tochter unseres Schulrats, die erste Gabe ihrer Kunst. Wir begrüßen sie als eine Verheißung. — „Auch ein Marienleben“ — dieser Titel ist etwas feuilletonistisch gefärbt, aber er ist bezeichnend. Die Maria in Meta Scheeles Zyklus ist eine andere, als wie sie bisher in der Dichtung und Kunst lebte. Sie neigt sich nicht göttlich liebend herab zu allen, die bedrückt von Leid und Sorge zu ihr kommen. Sie weist vielmehr spröde die Anbetung der Menschen von sich. Sie will nicht als die Erwählte des Himmels verehrt sein, sie will als Mensch unter Menschen leben. Eine Strophe des schönen Eingangsgedichtes lautet:

Ich möchte durch die vielen Gänge eilen,
 Von den beschwerten Schultern diesen Mantel werfen,
 Daß mir die Menschenluft um Brust und Schultern weht.
 Die Worte eures Mundes möcht ich hören
 Und eure Hände ungefaltete sehen.

Das Menschliche, vielleicht Allzumenschliche in Jesu Mutter drängt sich hervor. Die „süße Hoffnung“ nach der Verkündigung und die „heilige Freude“ vor der Geburt des Heilands weicht früh der Bangigkeit vor dem, was ihr und was dem Sohne droht. Schon bei der Anbetung der Weisen „krampft sich ihr Herz in wilder Angst“. Auf der Flucht nach Ägypten hebt sie das Kindlein oft in ihrer einsamen Not bittend zum gestirnten Himmel auf. Und als sie den

zwölfjährigen Jesus im Tempel hört, „stirbt ihre Freude bei seinen Worten“, da sie empfindet, wie wenig Recht sie als Mutter an diesem auserwählten Sohne hat. Jesus aber fühlt, wie sie mit ihrem Mutterrecht ihn binden möchte. „O Mutter“ — spricht er — „du Versuchung meines Lebens, versuchtest mich, wie keiner mich versuchte“. Maria aber wiederum spürt „den kühlen Hauch, der um ihn war“. Sie leidet, und doch kann und darf sie ihn nicht zurückhalten, seine Sendung zu erfüllen. Jesus aber findet kein Wort, das diesem Müttertschmerz genügen könnte. Und so scheiden sie fast ohne letzten Gruß. Die hohe Aufgabe hat der Mutter den Sohn geraubt. Und Jesus selbst erkennt:

„Ewig gestorben schein ich
Lebendster ihr und dem Leben,
Und Freude ist ihr mein Leben nicht.“

Selbst als Maria den Leichnam des Gekreuzigten in ihrem Schoße hält, findet ihr Schmerz noch keine Lösung. Erst als ihr die Botschaft von der Auferstehung wird, „bricht es in ihr Gestorbensein“, und sie hebt die Arme voll Jubel zum Himmel auf“. — Diese Tragödie der Maria hat ihren Höhepunkt nicht in der Szene am Kreuz, nicht in der Pieta, sondern in dem Augenblick, da die Mutter in Qual erkennt, daß sie den Sohn an seine hohe Sendung verlieren muß. Das Erdhafte, mütterlich Gebundene in ihr ist so stark, daß sie sich nicht in Gottes Ratschluß finden kann. Die Harmonie, die uns in der wundervollen Gestalt der Maria sonst entzückt und die Tausende von Künstlern und Dichtern an ihr gepriesen, erscheint hier gebrochen. Eben das Menschliche, vielleicht Allzumenschliche drängt sich stark hervor. Das aber macht wohl gerade die Eigenart dieser Dichtung aus, die so klar und bewußt in ihren schönen und etwas kühlen Sprache dahinschreitet; in einer Sprache, die gehobene Prosa ist, in einem Rhythmus, der sich in seiner stark jambischen Färbung fast überall gleich bleibt. Die Gedichte sind nicht alle gleichwertig; besonders gegen den Schluß scheint die Verfasserin etwas gehastet zu haben. Im Ganzen aber ist es ein bemerkenswerter Wurf, und wir begrüßen ihn als eine Verheißung. G.

Lauenburg als Brücke zwischen Elbe und Ostsee. Von Pastor Seeler-Lauenburg. — Eine kleine lehrreiche Schrift, die zunächst den handelspolitischen Beziehungen zwischen Lübeck, Hamburg und Lüneburg nachgeht und sodann die politische und wirtschaftliche Stellung des alten Herzogtums Lauenburg in diesem Verkehrsdreieck beleuchtet. Sie geht dabei vornehmlich auf die geschichtliche Territorialpolitik Lübecks ein, das sich eine Länderbrücke zur Elbe schaffen wollte, und verweilt dann besonders bei dem Stecknitzkanal, dessen Bedeutung sie in das rechte Licht rückt. Am Schluß des Heftchens ist sehr interessantes neues Material über die Streitigkeiten zwischen dem Lauenburger Schifferamt und den Lübschen Salzfahrern im Jahre 1649 beigebracht. Die kleine Schrift sei der Beachtung unserer Leser empfohlen. G.

Gustav Falke. Ein Lebensbild von Heinrich Spiero. Braunschweig: G. Westermann. — Es war einige Jahre vor dem Kriege, da führte ich Gustav Falke durch die Töpferstraße in Rakeburg zu dem Gewese, das heute dem Fuhrmann Wiende gehört. Und wir durchschritten gemeinsam den Hof, und der Dichter blickte fast träumend in jede Ecke und in jeden Winkel. „Hier also hat mein Vater als Kind gespielt!“ sagte er schließlich. „Hier muß er eine frohe Jugend gehabt haben!“ — Ja, durch seinen Vater, den späteren Lübecker Kaufherrn, ist Gustav Falkes Leben mit Rakeburg verknüpft. Und darum ist wohl genug Grund vorhanden, gerade auch in dieser lauenburgischen Zeitschrift auf das neue Falke-Buch Heinrich Spieros hinzuweisen. — Spiero gehörte einst zu dem Freundeskreise des Dichters, und er hat in Hamburg die Jahrzehnte mitdurchlebt, die den Höhepunkt des dortigen literarischen Lebens gebildet haben. Und so weiß er aus eigenster Anschauung um die zahlreichen persönlichen und literarischen Beziehungen, die sich zwischen den führenden Männern jener Epoche knüpften. Obendrein aber versteht er es, sehr interessant davon zu erzählen. Der Lebensgang Gustav Falkes, der zunächst durch eine enge und bedrückte Jugend führte, wird im vertrauten Umgang mit den Hamburger Dichtern Detlev v. Liliencron, Otto Ernst, J. Loewenberg, Richard Dehmel leichter und freier. Besonders Liliencrons Aufmunterung befruchtet das Schaffen des jungen Dichters. Dichtungen feinsten Reizes brechen jetzt in ungeahnter Fülle aus seiner Seele